Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1997-1998)
Heft: 3

Artikel: Frauen und Gewalt : die gebrochene Macht
Autor: Francia, Luisa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1053664

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE GEBROCHENE

Gewalt von Frauen ist ein Tabu, und zwar ein so grosses, dass sich Frauen eher selbst zerstören, als dieses zu brechen. Über das Thema zu reden, ist auch unter Frauen schwierig bis unmöglich. Die FRAZ will das Tabu brechen und eine Diskussion anregen.

Von Luisa Francia*

Es gibt eine Art von «positivem» Rassismus und Sexismus. «Alle Schwarzen können gut tanzen» gehört dazu. Oder «alle Männer sind gute Handwerker», aber auch «Frauen sind sanft und haben heilende Energien». Und: «Das Aktive ist das Männliche, das Passive das Weibliche». Sogar die Verbindung von Frauen und Natur würde ich dazu zählen. In einer Familie von Frauen grossgeworden, habe ich von frühester Kindheit an begriffen: alles was Frauen tun, alle Eigenschaften, die sie haben, alle ihre Fähigkeiten, Fehler, Schwächen und Stärken sind weiblich. Ich konnte die Verwunderung über motorradfahrende, biersaufende, kettenrauchende, streitlustige, willensstarke Frauen nie nachvollziehen, denn ich war in meiner Kindheit von ihnen umgeben. Bevor sich meine Mutter von ihrem gewalttätigen, sexuell übergreifenden Mann, meinem Vater, trennte, hob einmal meine Tante (die motorradfahrende, kettenrauchende) eine Tür aus den Angeln und knallte sie ihm auf die Füsse, weil er meine Mutter angriff. Auch das Uraltklischee: Mädchen soll man nicht hören, nur sehen (und wenn man sie sieht, sollen sie niedlich und sexy aussehen), ging an mir weitgehend vorbei, denn in unserem Haushalt wurde lautstark diskutiert und gestritten. Siegerin war, unabhängig von Alter oder Rangordnung, die mit der stärksten Tagesform.

Als ich anfing, mich mit dem Thema «Frauen und Gewalt» zu beschäftigen, fielen mir spontan mehrere fast verdrängte Ereignisse wieder ein: Im Kindergarten kidnappten meine beste Freundin und ich einen Jungen namens Benno. Er kam stets mit einer Tüte Bonbons in den Kindergarten, teilte nicht und weinte viel. Er war dick und weisshäutig wie eine Made. Wir schleppten ihn in den hintersten Winkel des Gartens, wo eine kleine Marienkapelle stand, quetschten ihn gegen die Kapellenwand – O Maria hilf! – und drohten ihm, dass er nie mehr zu seiner Mama dürfe, wenn er uns nicht die Bonbons abgebe, die er prompt sofort auslieferte. Ich erinnere mich an das grausame, wohlige, von leichtem Schuldgefühl durchzogene Gefühl der Macht. Dieser arme Benno wusste nichts von der gesellschaftlichen Macht von Männern. Er wusste nicht, dass es ein paar Dinge gab, die er sagen konnte, um uns einzuschüchtern, zum Beispiel: Wenn ihr mich nicht loslasst, schreie ich so laut ich kann, dann kommt ihr ins Heim. Das hätte zumindest mich sofort zur Raison gebracht, denn da meine Mutter geschieden war und ich vaterlos aufwuchs, war die Angst vor behördlichem Eingreifen gelegentlich ein Thema (so sagte meine Grossmutter manchmal sorgenvoll: wenn die Kinder den Kindergarten schwänzen, kommt bestimmt einmal das Jugendamt daher).

Ein anderes Ereignis, das mir noch heute ein flaues Gefühl in der Magengegend erzeugt: Hergath und Berghild, die amazonenhaften Töchter des ortsbekannten und mittlerweile entnazifizierten Nazis, etwas älter als meine Schwester und ich, hatten einerseits die begehrten Tretroller, andererseits waren sie irgendwie unberechenbar. Als ich mir einmal den Roller ausleihen wollte, schleppten sie mich auf den kleinen Turm der Brauerei, die ihr Vater leitete, sagten den furchterregenden Satz: Wir haben ein Hühnchen mit dir zu rupfen! den ich nicht verstand, dann packten sie mich – an den Handgelenken die eine, an den Fussgelenken die andere – und schaukelten mich über dem Abgrund, wobei sie drohten, mich fallen zu lassen. Es war mir keine Überraschung, dass Frauen grausam, aggressiv, wutentbrannt, unkontrolliert sein können. Ich fand (und finde) das normal. Das gehört zum Leben. Die Überraschung war eher, dass ich im Zuge meiner feministischen und spirituellen Forschung Göttinnen entdeckte, die meine Erfahrungen bestätigten.

> Wer die Frage nach der Gewalt von Frauen stellt, kommt nicht um die Frage nach der Gewalt gegen Frauen herum.

Die wilden Truden, die brave Hausfrauen drücken oder auch bedrücken, die sich nachts auf die Brust der liebenden Ehefrau setzen und ihr Alpträume und Ängste bescheren, sind die Vorreiterinnen der Frauen, die ihre Schwiegertöchter schikanieren. Der Nachbarinnen, die Intrigen so fein spinnen, dass unbedarfte junge Mädchen, einst von Vätern beschützt, darin hängenbleiben und verzehrt werden. Die Yoruba-Göttin Oshun, die «ihre Wangen mit dem Blut ihrer Feinde schminkt», ist der Prototyp der rachsüchtigen Frau, die nicht ruht, bis alles zerstört ist, was ihr Unglück ausgelöst hat. Kali, die Mutter aller Kindsmörderinnen, ist ja zugleich auch die Gebieterin über Zeit und Raum. Sie macht Leben möglich und beendet es. Im göttlichen Rahmen lässt sich das ja noch aushalten, gern bekennen sich Frauen zur wilden, grausamen Kali. Manchmal kokettieren sie auch mit dieser Kraft. Aber wenn diese Kraft Raum einnimmt und plötzlich ganz real wird, bekommen wir es alle mit der Angst zu tun.

Wie oft habe ich gedacht: ich hau dich an die Wand! wenn meine kleine Tochter mich bis zur absoluten Schmerzgrenze reizte. Ich konnte meine Hilflosigkeit, meine Überforderung, meine aufsteigende weissglühende Wut ritualisieren. Ich gab meine Tochter ruhig und beherrscht einer Freundin, die mit ihr spazieren ging. Dann demolierte ich meine Wohnungseinrichtung.

Noch heute kann ich die Tat einer jeden Kindsmörderin irgendwie nachvollziehen. Es wird Zeit, hier die patriarchale Gesellschaft einzuflechten. Diese patriarchale Gesellschaft, die auf Leistung und Durchhalten setzt: immer gleich belastbar und beanspruchbar sein! Diese patriarchale Architektur, die sich kleine Schachteln ausgedacht hat, in denen ein sogenannter Vater, eine sogenannte Mutter und deren bedauernswerte Abkömmlinge zu hausen haben, in Isolationshaft die Mutter, ständig auf der Flucht der Vater, schenkt Frauen und Männern nichts, und Kindern, den untersten in der Rangordnung, schon gleich gar nichts. Wo entsteht denn Gewalt? Wer die Frage nach der Gewalt von Frauen stellt, kommt nicht um die Frage nach der Gewalt gegen Frauen herum. Die Frage, die mich stets bewegt hat und noch bewegt, ist nicht: wie wird eine Frau zur Kindsmörderin? Sondern: wie schaffen es diese «ganz normalen» Hausfrauen, die sich zum Teil sehr vereinsamt, nur von Kindern und anderen Haus-

> Es war mir keine Überraschung, dass Frauen grausam, aggressiv, wutentbrannt, unkontrolliert sein können.

MACHT

frauen umgeben, auf von Hunden verschissenen Sandplätzen und phantasielosen Spielplätzen herumtreiben, in der Verhaltenstrance der vielen Benimmregeln für Frauen eingesponnen, wie schaffen die es, nicht Amok zu laufen. Die einzige Antwort, die ich bisher darauf gefunden habe: sie liegen im Koma (Amok – Koma). Sie sind in einer Art Starre gefangen, was sich nicht selten in ständig kalten Händen und Füssen, in Blasen- und Unterleibsentzündungen und so weiter äussert. Ein weiteres Zeichen zunehmender Apathie sind Depressionen und Kopfschmerzen aller Art. In einer Depression hat der Körper aufgegeben, Warnsignale und heftige Widerstandsaktionen zu produzieren. Die ungeheure Energie, die Frauen haben – und damit kommen wir zum springenden Punkt – implodiert: die Entladung geht nach innen und legt das ganze System lahm. So gross ist das Tabu der Gewalt bei Frauen, dass sich die meisten lieber selbst zerstören, ehe sie dieses Tabu brechen.

Im göttlichen Rahmen lässt sich das ja noch aushalten.

Foto: Kali auf Shiva stehend.

Ich hasse meine Mutter dafür, dass sie mir nicht vermitteln konnte, dass es schön und stark und mächtig ist, eine Frau zu sein, sagte eine junge Frau bei einem Vortrag zu mir.

Ich musste meine Stiefmutter sexuell befriedigen, erzählte eine andere. Sie setzte sich ans Fussende meines Bettes und steckte sich meinen Fuss in die Scheide, dann musste ich die Zehen bewegen, bis sie einen Orgasmus hatte. Dann gab sie mir Schokolade oder Geld.

Ich kann meiner Mutter niemals verzeihen, dass sie, um meinen Vater zu halten, mich ins Ehebett holte, weil er das wollte, erzählte eine Frau, die jahrelang in Therapie war. Ich musste mein Nachthemd ausziehen und mich auf den Penis meines Vaters setzen. Später behauptete meine Mutter, als ich ihr das vorwarf: Du warst doch eine kleine Nutte, du wolltest mir Papa ausspannen. Das Drama der patriarchalen Gesellschaft, die Frauen unterdrückt und entrechtet, ist doch, dass wir aus falsch verstandener Solidarität diese Beisshemmung gegen gewalttätige Frauen entwickeln, dass wir es nicht wagen, Gewalt als Gewalt zu sehen und das Unerträgliche versuchen, erträglich zu reden, weil es von Frauen kommt. In einer Gesellschaft von Gleichen wäre es kein Problem, den Vergewaltiger genauso zu verurteilen wie die Frau, die ihm zuarbeitet, um ihn zu halten.

Wie kommen wir dazu, Frauen zu verteidigen, die ihre Töchter an Männer verschachern, die es erlauben, dass ihre Kinder in Pornofilmen grässliche Dinge tun müssen, nur weil sie Frauen sind? Für mich ist es einerseits wichtig zu sehen, wo Frauen Täterinnen sind, andererseits ist es fast noch wichtiger, zu begreifen, warum sie es sind. Und da ist es doch nicht unwichtig, dass Frauen statistisch häufiger kriminell und gewalttätig werden, um Männern zu helfen, um Männer zu halten, um es sich mit Männern nicht zu verderben, um Männern aus der Patsche zu helfen, um Hindernisse auf dem Weg zu einem Mann zu beseitigen (diese Hindernisse sind nicht selten Kinder). Frauen erschiessen kaum je Menschen. Sie begehen sehr selten bewaffnete Raubüberfälle. Eher schon werden sie aus politischer, humanitärer oder ideologischer Überzeugung gewalttätig. Oft sind sie Gehilfinnen der Gewalt ihrer Freunde, Liebhaber, Männer oder Komplizen. Gemordet wird in Frauenkreisen traditionell mit Gift. Wie überhaupt das Geschehenlassen, das untätige Zuschauen, das Ertragen, stillschweigend Akzeptieren

eher die weibliche Art der Gewalt ist, wie die Unterstützung politischer und wirtschaftlicher Verbrechen durch das unverdrossene Bekochen, Aufpäppeln und Hätscheln des kriminellen Ehemanns, des Waffenhändlers, des Killers, des Umweltverbrechers, des Schmugglers, Rauschgiftdealers. Der missratene Sohn wird verteidigt, geschützt, versteckt, unterstützt. Die Mutter plustert sich auf, während sich der Sohn feige zurückzieht. Jetzt kommt der Aufschrei: Wer erzieht denn die Söhne, die Feiglinge, die jungen Nazis, die Gewaltverbrecher, die Kinderschänder? Es sind doch die Mütter!

In einer Gesellschaft von Gleichen wäre es kein Problem, den Vergewaltiger genauso zu verurteilen wie die Frau, die ihm zuarbeitet.

Da kann die einzig vernünftige Gegenfrage nur sein: wo sind eigentlich die Väter, die diesen jungen Männern zu ihrer Identität als Mann verhelfen könnten? Gibt es keinen Mann, der seinem Sohn schmackhaft machen kann, ein «guter», ein witziger, liebevoller, zärtlicher, willensstarker, gefühlvoller Mann zu sein? Ist es derart unattraktiv, Mann zu sein, dass alle erwachsenen Männer sich sofort in die nächste Kneipe, das nächste Büro, das nächste Protzauto zurückziehen müssen, um sich den bangen Fragen ihrer Söhne nicht zu stellen?

Die kleine Welt, das Zuhause, das traute Heim, die «kleinste terroristische Vereinigung» nach Pasolini: die Familie ist die Front, an der die Macht der Frauen gebrochen wird. Die Sozialisation der Frauen in unseren Breiten ist nach wie vor: Anpassen, Zurückweichen, Kompromisse schliessen, auf das Aussehen achten und sexuell bereit sein, aber nicht zu verdorben und schon gar nicht aktiv. Denn wenn wir das auch bei ein paar Leitfiguren zulassen, heisst das noch lange nicht, dass Frau Normalverbraucherin sich das rausnehmen kann. Bei der ist sexuell aggressives Verhalten nämlich schon nicht mehr so lustig.

Und wenn wir alle Mörder dieser Welt vergessen, die Mörderin merken wir uns. Einerseits sicher, weil es so viel mehr Mörder gibt, dass wir sie uns gar nicht alle merken könnten, aber andererseits natürlich auch, weil die Mörderin ein Tabu durchbricht: Frauen dürfen einfach nicht gewalttätig sein. Dann sind sie nämlich keine richtigen Frauen.

Die indische Banditin Phoolan Devi konnte nur deshalb zur Kultfigur Indiens und schliesslich zur Abgeordneten im Parlament in Delhi werden, weil sie als «Verkörperung der Göttin Durga» gilt. Als ganz normale Frau darf sie das Maul nicht aufmachen und schon gar nicht mit einer Bande bewaffneter Kerle in ein Dorf einbrechen und schreien: Gebt die Vergewaltiger heraus, sonst blas ich euch meine Munition in eure feigen Hintern. Wenn ich auch zugeben muss, dass es nicht zu meinen Lieblingsphantasien gehört, von so einer Banditin überfallen zu werden, kann ich doch eine klammheimliche Freude über die unerhoffte brachiale Gewalt einer Frau nicht verbergen. Warum auch sollte eine Frau nicht mit einer Maschinenpistole herumballern?

Wenn Frauen mir vorwerfen, dass ich dies oder das nicht richtig mache, dass ich nicht solidarisch genug bin, dass ich mich nicht genügend politisch-feministisch engagiere, sage ich gern: was meine Grossmutter und meine Mutter nicht geschafft haben, werdet auch ihr nicht schaffen. Ich bin eine freie Frau, ich bin niemandem Rechenschaft schuldig, auch keiner Frau und schon gar keiner Bewegung. Ich erlaube mir Fehler und Schwächen, ja, ich verzeihe sie mir sogar. Weil ich nicht wieder in diesen hilflos-gelähmt-wütenden Zustand von Gefühlsverknotung, Schuldgefühl und Hass kommen will. Wenn ich auch mit der einen oder anderen Gewaltaktion von Frauen sympathisiere, sehe ich doch Gewalt als grosse Hilflosigkeit und als Armutszeugnis. Ich möchte sehr gern aus dem Bedürfnis Gewalt auszuüben herauswachsen, auch wenn ich es gut kenne. Ich sympathisiere schon gelegentlich mit Gewaltaktionen, zum Beispiel mit dieser: Ein Freier fordert drei Prostituierte auf, mit ihm zu gehen, dann wird er gewalttätig und behandelt sie wie Dreck, woraufhin die drei Frauen ihn fesseln, eine Säge holen und so tun, als sägten sie ihm den Penis ab. Sie haben ihn nicht einmal berührt. Aber das Fazit ihrer kleinen Racheaktion war dennoch sieben Jahre Knast. Jeder Kinderschänder, jeder Vergewaltiger und so mancher Frauenmörder wird milder bestraft.

Und wenn wir alle Mörder dieser Welt vergessen, die Mörderin merken wir uns.

Wer kennt nicht Maggie Thatcher? Ist sie nicht zum Symbol der «schlechten» Frau geworden? Nein, so wollen wir unsere Frauen nicht. Frauen sollen sozial, wohltätig, weiblich, sanft, freundlich und gemässigt sein. Natürlich könnte man sagen, Thatcher ist einfach eine reaktionäre, rechtsradikale Politikerin. Aber das Entscheidende ist doch: sie ist eine Frau. Sie kanzelt Obdachlose und SozialhilfeempfängerInnen als lächerliche Jammerlappen ab, für die jeder Penny zu schade ist. Sie privatisiert staatliche Einrichtungen, weil diese keine Profite machen. Sowas darf keine Frau. Jeder Mann dürfte das, aber für die Frau gilt, dass sie gut zu den Schwachen, am Wohl der Menschen orientiert sein muss. Aber gerade Thatcher demonstriert ein Prinzip, das für mich das wichtigste geworden ist: erst wenn auch da weibliche Nieten sitzen, wo vorher nur männliche Nieten waren, erst wenn Frauen nicht doppelt so gut sein müssen wie Männer, um einen Job zu bekommen, erst wenn die Massenmörderin so geläufig ist wie der Massenmörder, ist Gleichheit erreicht.

Nicht, dass ich mir die Massenmörderin wünsche. Theoretisch wäre natürlich auch die andere Entwicklung denkbar: Frauen übernehmen derart viele lebenswichtige gesellschaftliche Funktionen, dass aufgrund ihrer offensichtlich umfassenderen Fähigkeiten die Weichen für eine neue Gesellschaft gestellt werden. Die Zukunftsvision: unfähige Stümperinnen sitzen in Chefsesseln und werden von Frauen heruntergeholt, schüchterne Männer werden von ihren Geschlechtsgenossen ermutigt, doch endlich mal Farbe zu bekennen. Und Töchter sagen, wie meine, auf die Erzählung, dass man mit einem Abteilungsleiter schlafen sollte, um einen Film beim Fernsehen unterzubringen: in welchem Jahrhundert war denn das Mama? Wie verarbeiten Frauen die täglichen Frustrationen, die Ohnmacht, das Leben in einer Welt, das mit ihren Wünschen und Vorstellun-

gen wenig zu tun hat? Die einen agieren ihre Aggressionen, ihr grauenhaftes Gewaltpotential, ihre perversen Vorstellungen, ihre Machtgelüste irgendwie aus, notfalls verbal. Die anderen schlucken ihre Gewalt und auch noch die Gewalt, die ihnen angetan wird, und richten sie gegen sich selbst. Frauen, die ihre Macht schlucken, verbiegen und gegen sich selbst richten, werden «Opfer» genannt. Zum Teil werden sie schon als Kinder zu Opfern, in einer Zeit, in der sie sich nicht wehren können, in der sie Unterstützung gebraucht hätten, und nicht bekamen. Das Tückische am Zustand des Opfers ist, dass er grosse Macht beinhaltet, nicht gelebte, nicht bewusst gemachte Macht, eine schier überwältigende Energie, die ein Ventil sucht.

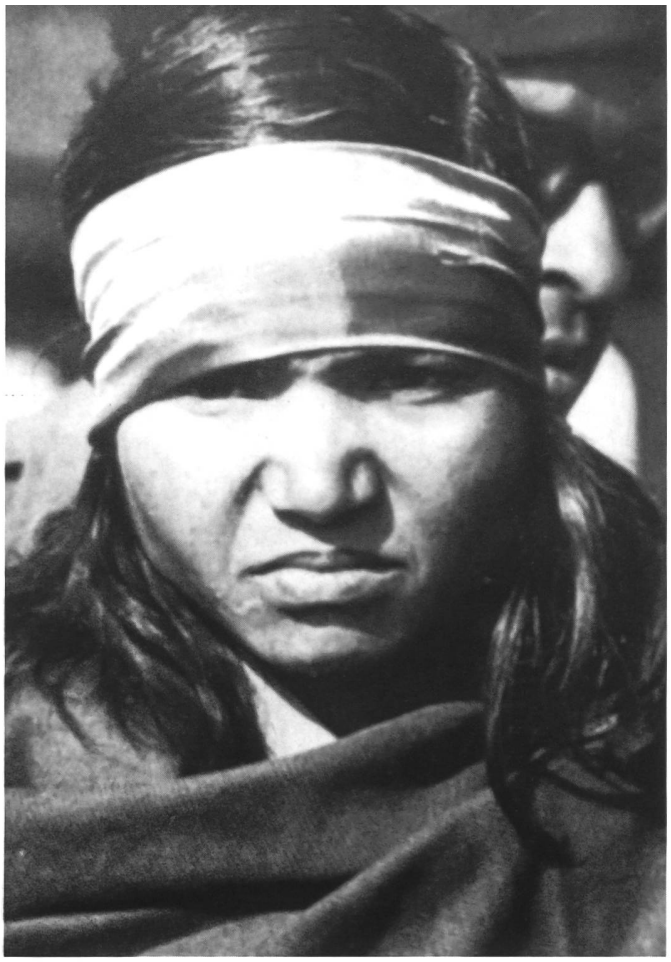
Als Mädchen wurde ich von meinem Vater sexuell attackiert. Ich erinnere mich einerseits an den grausamen Schmerz, das Schrekkensgefühl, weil ich gar nicht wusste, was er von mir wollte, und weil ich diesen Vertrauensbruch nicht verstehen konnte, andererseits fühlte ich mich ihm überlegen: er war gefangen, ich war zwar sein Opfer, aber ich war frei. Ich unterwarf mich nur, weil er körperlich stärker war, aber ich verachtete ihn. Ja, ich bedauerte ihn. Mein Bedauern war aber nicht gross genug, ihm zu verzeihen. Als er starb, schüttelte ich eine Last ab, ich feierte. Ich hätte ihn gelegentlich gern schon vorher umgebracht, aber das war er mir nicht wert. Durch das Leben im freien, starken, magischen, rätselhaften, schöpferischen, gefühlvollen, herausfordernden Raum der Frauen in meiner Familie konnte ich mit Macht und Ohnmacht umgehen lernen, wenn ich auch Phasen schrecklicher blinder Wutanfälle und Aggressionen durchlebte, die damals niemand therapierte, weil das in den fünfziger und sechziger Jahren einfach nicht üblich war.

Ich kenne diese tödliche Hilflosigkeit, die nur noch durch einen jähzornigen Vulkanausbruch durchbrochen werden kann. Niemand konnte das je verstehen. Ich konnte es nicht erklären. Diese Anfälle kamen über mich wie Naturkatastrophen. Ich konnte mich immer genug kontrollieren, um Menschen nicht zu verletzen. Einmal fuhr ich mit meinem Auto mit sechzig Sachen an eine Wand, weil ein Mann mich zum Geschlechtsverkehr überreden wollte. Mit etwas weniger Glück (und ohne meine Schutzengelfrauen!) wäre ich vielleicht in der Psychiatrie gelandet. Statt dessen konnte ich mit jedem Gewaltakt – in einem geschützten Rahmen ausagiert – ein wenig mehr von meiner wahren Kraft entdecken und brauchte die Gewalt irgendwann nicht mehr. Aber ich weiss von Frauen, die dieses Glück nicht haben. Ein verständnisvoller Ehemann wäre alles gewesen, was mir in so einem Anfall noch gefehlt hätte. Vermutlich hätte ich meine ganze Wut gegen ihn gerichtet und wäre da gelandet, wo Männer ihre Frauen so gern verstauen, wenn sie nicht mehr wissen, was sie von ihnen halten sollen. Denn, dass es selbstverständlich ist, dass sie ein Recht darauf haben, die Handlungen ihrer Frauen zu verstehen, davon gehen wir ja wohl in dieser Gesellschaft aus. Meine Frau ist verrückt, sagte einmal ein Taxifahrer zu mir, der mich zu einer Lesung fuhr. Ich sagte: das heisst nicht verrückt, das heisst komplex, und Sie haben einfach nicht die Rezeptionsorgane, um die Vielfalt der Impulse zu verstehen, die ihre Frau erlebt. Es wäre gut, wenn Sie das einfach akzeptieren würden. Sie spinnen doch auch, sagte er darauf. Und das stimmt.

Ich sehe Gewalt als grosse Hilflosigkeit und als Armutszeugnis.

***Luisa Francia ist Journalistin und Schriftstellerin. Sie lebt in Deutschland bei München auf dem Lande.**

Dieser Artikel wurde ermöglicht durch einen finanziellen Beitrag des Autonomen Frauenzentrums Zürich (AFZZ).



Als ganz normale Frau dürfte Phoolan Devi das Maul nicht aufmachen.

Von der Notwendigkeit, ein Tabu zu brechen

Gewalt von Frauen wird seit Generationen tabuisiert. Sich auf das Thema einzulassen, macht uns Frauen auch heute noch Angst. Da ist die Befürchtung, ein Thematisieren der Frauengewalt könnte die Gewalt von Männern an Frauen und Kindern verharmlosen und willkommene Argumente jenen liefern, die behaupten, dass Frauen genauso gewalttätig seien wie Männer. Bedenken sind da, dass frauenspezifische Ansätze – in Therapien etwa – verlorengehen würden. Ganz zu schweigen wohl von der Angst, sich mit der eigenen Gewalt auseinandersetzen zu müssen. Die Befürchtungen und Ängste sind berechtigt, aber sie lähmen auch, und die Auswirkungen richten sich letztlich gegen uns Frauen selbst.

In den Medien tauchen vermehrt Beispiele auf, in denen Täterinnen dargestellt sind – vor allem Mütter, die ihre Kinder sexuell ausbeuten –, unreflektiert und ohne Anspruch auf eine Auseinandersetzung. Das trägt zum Verharmlosen und Relativieren der Männergewalt bei, und zwar rascher als uns lieb ist. Also geht es darum, vorzubeugen und unsere Geschichte aufzuarbeiten. Lassen wir uns deshalb auf eine Auseinandersetzung ein, und zwar auf eine, die von unseren Realitäten geprägt ist.

Die FRAZ ist ein Ort, an dem die Diskussion geführt werden kann. Also schreibt uns. Etwa von Euren Erfahrungen oder Vorstellungen, wo und wie Auseinandersetzungen sinnvoll sind, was es dabei zu bedenken gilt und so weiter.

Antworten, die uns bis am 7. Oktober 1997 erreichen, können in der nächsten FRAZ berücksichtigt werden.

Von Sibylle Schroff